



AUGUSTINUS

A. Seine Jugend

1. Stadt und Land seiner Geburt, seine Familie.

Tagaste, die Stadt, in der Aurelius Augustinus am 13. November 354 n. Chr. geboren wurde, lag in der Numidia proconsularis, in fast gerader Richtung südlich von Hippo Regius, dem heutigen Bona. Es war ein Municipium von nicht großer Bedeutung. Sein jetziger Name ist Souk Ahras. Es liegt in einer freundlichen Gegend, die mit ihren Wäldern und Gebirgen einen ganz anderen Eindruck macht, als man sich die afrikanische Landschaft in der Regel vorzustellen pflegt. Tagaste thronte auf einer Hochfläche zwischen drei Hügeln, von denen der höchste ein römisches Kastell trug. Die bergige Landschaft ist von Tälern durchschnitten, in denen Gebirgsbäche rauschend dahineilen. Die ganze Gegend macht den Eindruck großer Frische. Sie ist auch jetzt noch recht wildreich und war vermutlich zu der Zeit, da Augustinus lebte, nicht selten von wilden Tieren heimgesucht. Die Stadt hatte eine günstige Lage, und in den sich vielfach kreuzenden Straßen herrschte reges Leben. Auf seinen Märkten tauschte man die Weine und das Brotgetreide Numidiens gegen die Herden des Saltus Aurasius (eines

hohen Gebirgswalles im Süden) und gegen Leder, Datteln und Mattenwaren der unendlichen Saharagebiete aus. Die Marmorblöcke von Simitthu, die Zitronenbäume, aus deren Stämme man kostbare Tische verfertigte, und die Bauhölzer aus seinen reichen Wäldern fanden in Tagaste einen leichten und gewinnreichen Absatz. Zu diesem Stapel- und Handelsplatz kamen die Nomaden aus dem Süden und betrachteten mit kindlichem Staunen die Schätze, mit denen sie sich, dank der erfindungsreichen Geschicklichkeit der städtischen Handwerker, versehen konnten.

So war Tagaste zwar eine Handels-, doch nicht eine Kunststadt. Es gab freilich Thermen, in denen Augustinus oftmals mit seinem Vater badete. Die Fußböden waren mit Mosaiken geschmückt, auch Säulengänge sollen vorhanden gewesen sein. Desgleichen soll Tagaste ein Theater, ein Amphitheater und ein Nymphäum besessen haben. Von all diesen Bauten aber hat man bisher nur sehr spärliche Überreste gefunden. Immerhin kann man sagen, daß die Stadt und ihre Umgebung, ohne daß sie gerade in jeder Beziehung großartig waren, doch einem empfänglichen, mit lebhafter Einbildungskraft begabten Knaben vielerlei Anregung und manches, das seine Augen erfreuen konnte, geboten haben mag.

Der Vater des Augustinus hieß Patricius. Er bekleidete das Amt eines Dekurio, das heißt eines Mitgliedes des „splendidissimus ordo Tagastensis“, des „erlauchten Stadtrates von Tagaste“. Als solcher war Patricius immerhin eine bedeutsame Persönlichkeit in seinem Municipium. Augustinus sagt, sein Vater sei arm gewesen, doch ist das eine Äußerung, die wohl mehr seiner christlichen Demut als der vollen Wirklichkeit entsprach. Freilich, reich im Sinne jener Zeit war Patricius nicht, doch lebte er mit seiner Familie in mittleren, völlig auskömmlichen Lebensverhältnissen. Als

höherer städtischer Beamter mußte er wenigstens 25 Morgen Grundbesitz sein eigen nennen. Er besaß Weingärten und Obstgärten, an deren köstliche Früchte Augustinus sich in späteren Jahren oft erinnerte. Sein Haushalt umfaßte eine zahlreiche Dienerschaft, auch hielt er seinen Kindern einen pädagogus, der sie überwachte und zur Schule führte. Man hat öfter die Meinung ausgesprochen, Patricius habe als städtischer Steuereinnahmer gewirkt und als solcher, wie es damals üblich war, aus seinem Vermögen das ersetzen müssen, was er an Steuern nicht einbekam. Aber aus dem Leben des Heiligen ergibt sich nichts, das auf schlechte oder auch nur gedrückte Lebensverhältnisse des elterlichen Haushalts schließen läßt, wenn auch nicht immer große Summen gebrauchsbereit vorhanden waren. Kurz und gut, Patricius war ein allerdings kleinerer, ländlicher Gutsherr, der, von besonderem Unglück abgesehen (z. B. einer Heuschreckenplage oder hartnäckiger Dürre), vollauf zu leben hatte, ja, sich meist eines bequemen Wohlstandes erfreute. Jagen, reiten, seine Pächter und landarbeitenden Sklaven überwachen, die Verkäufe seiner Erträgnisse abschließen, das waren seine Obliegenheiten, soweit er nicht städtischerseits in Anspruch genommen war. Er war von heftiger Gemütsart und konnte, wenn eine derartige Anwendung über ihn kam, blindlings zuschlagen. Das war bei den heißblütigen Afrikanern, bei den Heiden, die nicht gelernt hatten, ihre Leidenschaften zu zügeln, etwas so Häufiges, daß wir unsern heutigen Maßstab bei der Beurteilung nicht anlegen dürfen. Er war auch kein gewissenhafter Beobachter der ehelichen Treue, was in jenen Zeiten, mehr noch als in den heutigen Lustspielen meist französischer Herkunft, als geringfügiger Verstoß angesehen wurde, über den man höchstens lachte. Bei den Frauen beurteilte man derartiges strenger, was aber, auch bei ihnen, Ausschreitungen keineswegs ver-

hinderte. Augustus trat später sehr kraftvoll gegen solche Sünden bei christlichen Ehegatten auf.

Im übrigen war Patricius Heide. Er war in diesem Glauben aufgewachsen und ließ sich darin gehen wie die anderen Gutsbesitzer und besseren Bürger. Durch sein heidnisches Bekenntnis verschaffte er sich auch den Schutz der wohlhabendsten und einflußreichsten Bewohner, die noch immer den alten Göttern anhängen und ihren heidnischen Glauben betätigten. Diese waren mächtig genug, die weniger Angesehenen gelegentlich vor den Zugriffen des immer einkommensbedürftigen und hungrigen römischen Fiskus schützen zu können. So glaubte Patricius durch Beibehaltung des Heidentums klug zu handeln, denn der alte Glaube belohnte seine Anhänger.

Immerhin war der alte heidnische Glaube nicht mehr die von den kaiserlichen Behörden gerne gesehene oder geschützte Religion. Im Gegenteil. Der Kaiser Konstantius hatte im Jahre 353 von neuem die Schließung der Tempel und die Abschaffung der heidnischen Opfer angeordnet. Aber es ging wie im zarischen Rußland in neuerer Zeit. „Väterchen“ war weit, und seine Beamten im fernen Numidien gleichgültig oder gar dem Christentum feindlich. So konnten in den Landhäusern der Großgrundbesitzer und hinter den Mauern ihrer Parkanlagen Opfer dargebracht, Feste und religiöse Umzüge gefeiert werden, als ob kein kaiserlicher Erlaß ergangen wäre.

In Tagaste waren übrigens die meisten Christen Donatisten gewesen; nur auf einen strengen Befehl von Rom hin hatten sie von diesem Glauben gelassen und sich wieder an die Kirche angeschlossen. Aber der Hader zwischen den Anhängern des Donat. und den Bekennern des katholischen Glaubens dauerte fort. In Bagai, am nordöstlichen Fuße des Aurasgebirges z. B. hatte der donatistische Bischof sich in seiner Basilika

gegen die römischen Truppen verteidigt. So konnte Patricius, wenn man ihn drängte, Christ zu werden, antworten, man möge sich zunächst einmal einigen, damit er wisse, wo die Wahrheit sei. Daß er kein Heide strenger Richtung war, hatte er dadurch gezeigt, daß er eine gutkatholische Christin, Monnika (oder wie man sie gewöhnlich, wenn auch nicht ganz richtig benennt: Monika) geheiratet hatte. Als er zur Ehe schritt, war er über die Vierzig hinaus, Monika dagegen zählte höchstens achtzehn Jahre. Von beiden Brautleuten lebten, als sie in die Ehe traten, nur noch ihre Mütter, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die beiden letzteren die Ehe vermittelt hatten. Die jungen Mädchen jener Zeit pflegten nicht gefragt, viel weniger um ihre Einwilligung gebeten zu werden. Patricius bedurfte einer Frau, da seine Mutter alt wurde und die Hauswirtschaft nicht mehr übersehen und leiten konnte. Die Verbindung mit Monika aber schien eine passende zu sein.

Drei Kinder gingen aus dieser Ehe hervor: Navigius, der vermutlich älter war als Augustinus, dieser selbst und eine Schwester, welche wir nachmals in einem Kloster der Diözese Hippo als Oberin wiederfinden. Sonst erfahren wir von den beiden Geschwistern des großen christlichen Philosophen und Theologen wenig oder gar nichts. Der Ruhm ihres Bruders hat sie in fast völliges Dunkel gerückt.

Monika war nach damaliger Sitte streng erzogen worden. Ihre Eltern waren Christen und zwar, wie vorhin gesagt, katholische Christen gleich ihren Vorfahren seit mehreren Geschlechtern. Sie hingen mit Festigkeit an ihrem Glauben, was für ihre Tochter und ihren großen Enkel vorbedeutungsvoll werden sollte. Die Charakterfestigkeit der Mutter wurde, neben der göttlichen Gnade, von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des Augustinus. Namentlich ist die

tatkräftige Ausprägung seines Willens ihrem Einflusse zu verdanken.

Wenn Monikas Glaube so fest war, dann trug dazu, mehr noch als die Einwirkung ihrer Mutter, der Einfluß einer alten Dienerin bei, von der Monika immer mit großer Dankbarkeit sprach. Wie die heutigen kabyliischen Frauen ihre Kinder, so hatte jene alte Dienerin schon den Vater Monikas auf dem Rücken getragen und wußte von dem heldenhaften Glauben und Ausarren in den Verfolgungen flammensprühende Berichte zu erstatten, denen Monika eifrigst lauschte. Die Alte war eine strenge Erzieherin, und ein Übertreten ihrer Gebote gab es nicht. Selbst das Trinken zwischen den Mahlzeiten war nicht gestattet, um den Kindern den Genuß von starken Getränken nicht zur Gewohnheit werden zu lassen. Nun mußte Monika, als sie größer geworden war, täglich für die Eltern Wein in Krügen aus dem Keller heraufholen. Füllte sie dann den Wein in Flaschen um, so pflegte sie mit dem kühlen Trank ihre Lippen zu benetzen. Allmählich fand sie Geschmack am Wein. Sie gewöhnte sich so daran, daß sie zuletzt eine ganze Tasse ausleeren konnte. Eines Tages nun ging die Dienerin mit in den Keller, sah mit Erstaunen, wie Monika so viel trank und machte ihr Vorwürfe. Diese blieb die Antwort nicht schuldig — bis die Erzieherin ihrem Zögling den Ausdruck „Trunkenboldin!“ ins Gesicht schleuderte. Das harte Wort aus dem Munde ihrer treuen Lebensleiterin übte auf Monika eine gewaltige Wirkung aus und machte ihrer fehlerhaften Neigung für immer ein Ende.

Monika war damals noch nicht die große Heilige, die sie später werden sollte, doch bereits von einem ungewöhnlich festen Glauben beseelt, der sie einerseits zur eifrigen Erfüllung ihrer religiösen Pflichten anleitete und andererseits jede Schläffheit und Nachgiebigkeit dem Heidentum gegenüber ausschloß. Wenn es nötig war,

konnte sie viel Takt und praktischen vernünftigen Sinn bekunden, der ihr nachmals bei der Erziehung ihrer Kinder sehr zu statten kam. Dabei war sie vor allem von einer sich stets gleichbleibenden Sanftmut, ohne die es in dem Hause ihres leicht aufbrausenden und dann rohen Gatten vielleicht zu Mord und Totschlag gekommen wäre. Denn die Lebensgewohnheiten und Gesamtrichtung des Ehepaars mußten anfangs zu manchen Reibereien zwischen dieser etwas starrköpfigen Christin und dem heißblütigen, heidnischen Lebemann führen, der keine Nonne an seiner Seite wollte. Monika nahm viel an den Gottesdiensten teil, fastete streng nicht bloß an drei Wochentagen, sondern auch, und zwar mit besonderer Enthaltbarkeit, während der Fastenzeit, besuchte Arme und verteilte Gaben an sie, verbrachte an den Vigilien der Hauptfeste halbe Nächte in der Basilika, so daß ihr Gemahl gelegentlich von ihr nicht viel zu sehen bekam. Man denke, ein nach römischer Sitte erzogener Heide! Dazu kamen dann noch die Besuche der Memoriae, der Grabkapellen verstorbener Heiliger, die auf den Kirchhöfen lagen. Dorthin zogen die Frauen mit einem Körbchen aus Palmblättern, in dem sich Fleischklößchen, Brot und Wein befand. Dort traf man Freundinnen, aß und trank, alles zu Ehren des betreffenden Heiligen. Augustinus mußte später streng einschreiten gegen derartige Liebesmahle, die zu manchen Ausschreitungen geführt hatten. Zu Monikas Zeit war es noch eine fromme Sitte, bei der die Armen gut fuhren, da an sie der größte Teil des Inhalts der Palmblätterkörbchen verteilt wurde. Weil gelegentlich auch Männer zu solchen Versammlungen sich einfanden, gab es ein böses Gerede gegen Monika. Es ging von dem Gesinde aus und gelangte auch zu dem Ohre ihrer Schwiegermutter, bei der jedoch die junge Frau sich von jedem Tadel reinigen konnte. Die Dienerinnen ließ Patricius als guter Hausvater auspeitschen.

Die anderen jungen Frauen wunderten sich oft, daß Monika ohne Striemen und Streifen davonkam, während sie, die Männer von viel milderer Gemütsart hatten, vielfach Spuren von Schlägen trugen und geschwollene Gesichter zeigten, eine Folge der Ohrfeigen, die sie bekommen hatten. Dann antwortete Monika: „Das habt ihr euren Zungen zu verdanken.“ Sie selbst warf nämlich nie ihrem Manne seine Treulosigkeiten vor. Wenn er in Wut geriet, so ließ sie den Sturm vorüberbrausen, ohne durch Widerworte Öl in die Flammen zu gießen. Schweigende Unterwürfigkeit, das war ihre siegreiche Waffe. Dadurch machte sie auf die Dauer einen solchen Eindruck auf ihren, wie die ganze damalige Zeit rauh veranlagten Gatten, daß er von seinen Ausschreitungen abließ, ihr seine ganze Liebe zuwandte, ja, sie bewunderte als die vollendete Leiterin seines Hauses, die ihm auch die Gunst der Christen zu gewinnen verstand. Seine Ehe wurde allmählich zu einer Seelengemeinschaft, die sich auch für sein Seelenheil fruchtbringend erweisen sollte.

In der Stadt Tagaste also kam, wie schon gesagt, am 13. November 354 Aurelius Augustinus zur Welt, als Sohn des Elternpaares, das wir in Kürze zu zeichnen versucht haben. Seine Mutter stillte ihn selbst, teilweise unterstützt von Ammen, und zwar geschah das nach der Sitte jener Gegend bis zu verhältnismäßig hohem Kindesalter. Er wurde nicht, wie es jetzt üblich ist, bald nach der Geburt getauft. Man sagte sich, die Sünden, die man nach empfangener Taufe beginge, seien ungleich schwerer. Und obwohl die Buße für sie bei weitem nicht mehr so schwer und lang war wie noch ein Jahrhundert zuvor, wurde dennoch der Brauch, ihretwegen die Taufe zu verschieben, immer noch beibehalten. Diesem Brauch paßte auch Monika sich an. Ob vielleicht aus Nachgiebigkeit gegen ihren Gatten, der sich nicht gleich einem übereifrigen

Christen betätigen wollte, wissen wir nicht. Der Kleine wurde aber doch einigermaßen in die christliche Gemeinschaft eingereiht. Man bezeichnete seine Stirne mit dem Kreuzzeichen und legte auf seine Lippen das sinnbildliche Salz.] Manche derjenigen, die das Leben des großen christlichen Philosophen und Theologen zu zeichnen versucht haben, schreiben diesem langen Ermangeln der Taufgnade eine gewisse derbe, oft anschlüpfrige grenzende Ausdrucksweise zu, die selbst seinem höheren Alter noch eigen ist. Sie sagen, die strenge Schamhaftigkeit, die eine Wirkung der Taufgnade sei, habe er in seiner Jugend nie besessen. Diesen alten Adam, der in alle heidnischen Unreinheiten eingetaucht sei, habe er nie mehr ganz ausziehen können. Die völlige Jungfräulichkeit der Seele habe er nie gekostet.

Ob wir in dem Namen Aurelius den Geschlechtsnamen zu sehen haben, entgegen dem römischen Gebrauche, wo dieser an zweiter Stelle stand, wissen wir nicht. Er war in Nordafrika ziemlich häufig. Ist es der Fall, so würde man ihn etwa mit Golding übersetzen können. Manche sehen darin eine Anspielung auf die Bezeichnung „Goldmund“ des späteren großen Predigers von Hippo. Die punische Landessprache lernte der Knabe durch seine Umgebung; das Lateinische zuerst durch seine Mutter und einige Dienerinnen.

Augustinus zeigt in seinen Bekenntnissen, wie er an seiner Jugend hängt, doch mischt sich dahinein auch ein anderes Gefühl. Er behauptet, die Kinder sündigen und zwar schon an der Mutterbrust. Er führt als Beispiel dafür einen Säugling an, der bleich vor Wut und Eifersucht seinen Milchbruder ansah, der ihm seinen Anteil an der Mutterbrust raubte. Das Beispiel mag richtig sein, aber es beweist nur, daß der Keim der Sünde schon im Säugling vorhanden ist. Sündigen aber kann er erst im Alter der Vernunft. Augustinus will

beweisen, daß das Kind schon der Gnade bedürfe, also früh getauft werden müsse. Ganz richtig. Damit der Kampf gegen die Keime der Sünde, wie ihn die Eltern und Erzieher führen, ein möglichst erfolgreicher werde. Wenn Christus gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“, so deutet Augustinus das auf die Demütigen, während Christus vorzugweise der vertrauensvollen gänzlichen und vollgläubigen Hingabe der unschuldigen Kinder das Himmelreich zuspricht.

2. Augustinus als Knabe.

Augustinus erzählt von seiner Jugendzeit: „Ich tat nichts anderes so gern wie Spielen.“

Das ist nicht erstaunlich, denn es ist den meisten großen, vor allem auch wissenschaftlich großen Männern nicht anders ergangen. Bei ihm aber trifft das besonders zu, da er so mühelos und gleichsam spielend sich in das ganze Wissen seiner Zeit hinein fand und sich wohl fühlte inmitten der schwierigsten Abstraktionen. Er konnte so leicht auf den, ach! so irrigen Gedanken verfallen, das ganze Leben sei ein Spiel.

Seine jungen heimatlichen Genossen scheinen, ebenso wie die heutigen kleinen Algerier, die ihre Spiele meist von den fremden Knaben lernen, wenig erfinderisch gewesen zu sein. Es waren hauptsächlich drei Spiele, die Augustinus mit seinen Kameraden pflegte: man spielte mit Vögeln, mit Nüssen (oder vielmehr Nußschalen) und mit dem Ball und ähnlichen Spielmitteln. Die Gegend von Tagaste war sehr reich an allen möglichen Vögeln. Man fing sie mit großer Gewandtheit und hing sie dann, wie es noch heutzutage die Sitte des Landes ist, in Schilfkörben (wenn möglich selbstverfertigten) an den Wänden auf. So kam es, daß jedes Haus und jede Hütte erfüllt war von dem vielstimmigen Gesang der gefangenen Waldesbewohner. Be-

sonders beliebt waren Amseln, Wachteln und Nachtigallen. Die Rose unter den Blumen und die Nachtigall unter den Vögeln wurden von den Dichtern der damaligen Zeit am meisten besungen. Ohne Zweifel hat auch Augustinus das Herzchen dieser melodienreichen Sängerin der Lenzesfreude zwischen seinen Händen schlagen gefühlt, denn er benutzte in seinen späteren Predigten oftmals Vergleiche, die darauf hindeuten.

Das Nußspiel war nicht weniger beliebt. Es ist eine Betätigung großer Fingergewandtheit, dazu aber auch einer gewissen Verschlagenheit, die vielleicht größer ist, als man sie bei einem uneigennütigen und idealgesinnten Knaben erwarten sollte. Es gehörte Geistesgegenwart und eine gewisse Umsicht dazu. Auch reife Männer spielten dieses Spiel. Eine Treppenstufe oder ein kleiner gepflasterter Hof diente als Spieltisch. Drei Walnußschalen und ein Pechkugelchen wurden auf dem Boden niedergelegt. Dann gingen die braunen, behenden Finger in einem raschen, unmöglich zu verfolgenden Hin und Her von einer Nußschale zur anderen, ließen sie von einer Hand zur anderen gleiten und das Pechkugelchen bald unter dieser, bald unter jener verschwinden. Dann handelte es sich darum, zu erraten, unter welcher Nußschale sich das Pechkugelchen befand. Dank seinem listigen Verfahren wußte der geschickte Spieler es an seinen Fingern oder dem Innern der Schalen so festzukleben, daß der Mitspieler beim Erraten, wo es sei, regelmäßig verlieren mußte. Dabei betrog man mit gelassener Unverschämtheit. Augustinus hinterging seine Gegner ebenfalls, doch das hinderte ihn nicht, deren Betrügereien scharf zu verurteilen.

Das alles gehörte zu einem jungen Numidier wie das Lügen und Stehlen. Augustinus belog seinen Pädagogus und seine Lehrer. Er stahl an der Tafel seiner Eltern, in der Küche und im Keller, jedoch nach Art

eines Jungen der besseren Stände, nämlich um Geschenke zu machen und seine Altersgenossen an sich zu fesseln. So beherrschte er seine Kameraden durch seine Geschenke, er, der künftige Beherrscher der Seelen. Solche, ein wenig abstoßende Sitten schaffen kühne und freie Naturen. Diese afrikanischen Burschen waren weit weniger umhütet und weit weniger geschulmeistert als die Jungen heutzutage. Sie lebten den ganzen Tag in der frischen Luft, wodurch sie körperlich gekräftigt und abgehärtet wurden. Sie waren jungen Wildkatzen zu vergleichen.

Diese wilde Ausgelassenheit konnte sich besonders beim Ballspiel entwickeln und bei allen Spielen, wo es Sieger und Besiegte gab, wo man Gefangene machte, oder bei denen man mit Stöcken prügelte oder mit Steinen warf. Und gerade das letztere war eine alt-eingebürgerte Gewohnheit bei den kleinen Afrikanern. Oft machten die Großen mit, und dann gab es nicht nur Verwundete, sondern zuweilen selbst Tote.

Augustinus spricht sich scharf über die herrlichen Siege aus, die er bei solchen Kampfspielen erfocht. Aber oft wird es ihn nicht zu diesem rauhen Zeitvertreib hingezogen haben. Denn er war ein zarter Knabe und hatte sich zeitlebens keiner starken Gesundheit zu erfreuen. Wenn es ihn zu solchen Spielen zog, mußte er sich die Sache phantasie reich zurechtlegen können als Schlachten zwischen Römern und Karthagern, Griechen und Trojanern, mußte er sich in die Rolle eines Scipio oder Hannibal, Achill oder Hektor versetzen können. Er kostete nach Art eines Rhetors das Berauschte eines Sieges, den starke, besser mit Muskeln ausgerüstete Kameraden ihm streitig machten.

Nur, wenn er den Feind bestach, hatte er die Oberhand. Aber ein junges, glühendes Herz kann sich mit halben Siegen nicht begnügen; er wollte und mußte sich auszeichnen. So suchte er einen Ausgleich in

geistigen Spielen. Er hörte mit Wonnegefühl erzählen und wiederholte dann seinen kleinen Freunden, was er gehört hatte, und erprobte so an seiner kindlichen Zuhörerschar den Zauber des Wortes, der ihm später die Herzen des Volkes gefügig machen sollte. Man spielte auch Theater, ahmte Gladiatorenkämpfe nach, hielt Pferde- und Wagenrennen ab. Söhne reicher Eltern gaben ihren Kameraden prunkvolle Vergnügungen. Alles, was im Theater, in der Arena, im Zirkus vor sich ging, reizte die junge Welt zur Nachahmung, wie die jungen Spanier heutzutage es den berühmten Toreros gleichzutun suchen. Mitten unter all diesen Vergnügungen erkrankte Augustinus an einem Fieber, das mit heftigen Magenschmerzen verbunden war. Man glaubte, er müsse sterben. Daher verlangte, wie es scheint, er selber nach der Taufe. Man beeilte sich bereits mit allen Vorkehrungen, ihm das Sakrament erteilen zu lassen, als er plötzlich gegen alle Erwartung wieder gesundete. So verschob man den Empfang aus dem gleichen Grunde wie früher. Möglicherweise setzte auch Patricius seine väterliche Gewalt schärfer ein als früher, weil inzwischen Julians Herrschaft auf kurze Zeit dem Heidentum neues Leben eingeflößt hatte. Überall wurden die Tempel wieder geöffnet und begannen die Opfer von neuem. Die Donatisten machten heimlich mit den Heiden gemeinsame Sache, um die Katholiken wirksam zu befehlen. Sie boten die Circoncelliones auf, Scharen fanatisierter Bauern, welche die Katholiken ausplünderten und ihre Landhäuser und Gutshöfe niederbrannten. So wurde vorläufig aus dem Plane des Augustinus nichts, aber man hatte doch gesehen, daß Gottes Gnade in ihm wirksam war. Er kehrte zu seinen Spielen, seinem Herumtreiben und zur Schule zurück.

Die Schule ist für den Heiligen noch in späteren Jahren eine traurige Erinnerung. Man schickte ihn

also zum primus magister, der, mit einem langen Stocke bewaffnet, erbarmungslos auf die zerstreuten Schüler dreinhieb. Rings um ihn, auf Bänken sitzend oder auf Matten gekauert, sagten die Schüler im Chor ihre Aufgabe her, z. B. ihre Rechenaufgabe: „Eins und eins ist zwei, zwei und zwei ist vier“, in einem häßlichen Geleier, das betäubend auf die ganze Nachbarschaft wirkte. Die Schule wurde teils in einem alten Schuppen abgehalten, teils in einer ländlichen Laube, die, so gut es ging, mit ausgespannten Laken gegen die Sonne oder den Regen geschützt wurde, oder in einem verfallenen Bau, der zu einem niedrigen Zins gemietet war, allen Winden offen stand, mit einem Moskitonetz vor der Türe. Im Sommer briet, und im Winter verfror man darin. Das war für Augustinus das ergastulum, der Sklavenarbeitsraum seiner jungen Tage. Er lernte in der Schule Lesen, Schreiben, Rechnen und die Anfangsgründe des Lateinischen und Griechischen. Als Lehrgegenstand widerstrebte ihm das letztere besonders. Daß er als Schüler so viel und arg geschlagen wurde, lag wohl daran, daß er den Lehrgegenstand längst begriffen hatte, wenn die anderen noch um seine Erfassung bemüht waren. Dadurch wurde Augustinus zerstreut. Wenn er zu Hause seine Not klagte (als gefühlweiches Kind empfand er die Strafe sehr bitter), dann lachte man ihn aus. So wandte er sich zum ersten Male in seinem Leben an Gott, von dem er gehört hatte, er sei der Beschützer der Unterdrückten. Aber auch bei ihm fand der Knabe keine Erhörung, weil er, wie er sich selber gedacht haben mag, nicht artig war. Kurz, Augustinus war kein Musterschüler, aber ein solcher, bei dem seine Lehrer wie seine ganze Umgebung bald inne wurde, daß er von ganz ungewöhnlicher Begabung sei. Es war daher wünschenswert, solch glückliche Gaben nicht verkümmern zu lassen. Monika kam zuerst auf den Gedanken und

schlug ihrem Gatten vor, sie wollten Augustinus studieren lassen.

Nun standen die Verhältnisse des Stadtrats von Tagaste nicht eben glänzend. Patricius überschlug wahrscheinlich im voraus, daß Augustinus, wenn er zu einem freien Berufe ausgebildet sei, die Vermögensverhältnisse der Familie bedeutsam bessern könne. Rhetoren und Anwälte wurden hoch bezahlt. Ein Landsmann des Augustinus, der Rhetor Viktorinus, hatte sein Standbild auf dem römischen Forum. Fronto aus Cirta war zuerst Erzieher Mark Aurels und schließlich Konsul geworden. Und Pertinax, ein schlichter afrikanischer Grammatiker, hatte es zunächst zum Prokonsul über Afrika gebracht und war sogar zur Kaiserwürde emporgestiegen.

Nach längerem Überlegen und Besprechen ihres Planes entschlossen sich Augustinus' Eltern, so beengt auch ihre Lebensumstände augenblicklich waren, die Opfer für seine weitere Ausbildung zu bringen. Da die Schule zu Tagaste unzulänglich war, so kam man zu dem Entschlusse, ihn nach Madaura zu schicken.

3. Augustinus als Schüler in Madaura.

Eine neue Welt erschloß sich für Augustinus, als er, wahrscheinlich zum ersten Male, Tagaste verließ.

Madaura war nicht weit von Tagaste entfernt, in gerader Linie etwa sechs bis sieben Stunden. Auf dem Umwege über Thagora, den die römische Militärstraße einschlug, die von Hippo nach Theveste führte, betrug die Entfernung höchstens zehn Stunden. Aber für Kinder gibt es überhaupt keine kleinen Reisen. Die Straße war an den Ein- und Ausgängen der Städte mit Fliesen gepflastert und wurde sonst durch Beschottern mit kiesigem Kleinschlag in tadellosem Zustande erhalten. Augustinus, der ja später zu einem unermüd-

lichen Reisenden werden sollte, sagte diese erste Ausfahrt hoch zu Roß sehr zu; denn sie gewährte einen poetischen Ausblick, wie er dem heutigen Reisenden versagt ist.

Wie anziehend und ergiebig an immer wechselnden Bildern waren die afrikanischen Straßen jener Zeit! Man machte Halt am Tore von Herbergen mit Mauern so dick wie die stärksten Festungswerke. Fuhr oder ritt man hinein, so sah man sich auf einem großen Hofe, der von Ställen umsäumt war, welche hinter Bogengängen lagen. In diesen türmten und stauten sich Päckereien jeglicher Art und Pferdegeschirre. In der Mitte des Hofes befand sich die Tränke und eine Zisterne. Die kleinen Fenster gingen auf ringsum ausragende Balkone hinaus, zu denen Gerüche von Öl und Futtermitteln emporstiegen und das Kommen und Gehen der Leute und Saumtiere hinaufklang. Von dort aus sah man auch dem majestätischen Einzug der Kamele zu, die ihren langen Hals unter den Bogen des Säulenganges beugten. Man plauderte mit den Leuten, die aus dem Süden kamen, Neuigkeiten von den Nomadenstämmen brachten und Geschichten erzählten. Und brach man nach der nächsten Haltestelle auf, so stieß man auf lange Reihen von Wagen, die Lebensmittel für die Soldaten der Grenzfeste brachten, oder die in umgekehrter Richtung den Getreidevorrat für das römische Volk nach den Häfen schafften. Oder man begegnete von Zeit zu Zeit dem von Trägern oder Maultieren beförderten Tragsessel eines seine Diözese bereisenden Bischofs oder der dicht verhängten Sänfte einer römischen Matrone oder einer sonstigen hohen Persönlichkeit. Plötzlich trat man bei Seite, die Gespanne stellten sich am Rande der Straße auf, um den mit verhängtem Zügel in einer dichten Staubwolke vorübersprengenden Eilboten der kaiserlichen Post vorbeizulassen. So war diese kaiserliche Straße von Hippo

nach Theveste eine der befahrensten und malerischsten der Provinz, eine ihrer Hauptverkehrsadern.

Das Landschaftsbild ist anfangs dem von Tagaste ähnlich. Nachher zieht man zeitweise an scharf eingeschnittenen Flußtäälern entlang. Tief unten an den abschüssigen Hängen hört man das Wasser über die Kiesel des Tobels dahinrauschen, und am steilen Absturz inmitten des Wacholderdickichts sieht man die Wurzeln der schirmartig ausgespannten Pinien auftauchen. Je mehr man dann hinabsteigt, um so ärmer wird der Boden, um so mehr wachsen die nackten Gebreite. Schließlich ein Wiederanschwellen des Geländes, und Madaura wird sichtbar, ganz weiß inmitten einer weiten graubraunen Ebene prangend. Es ist die erste Stufe eines ausgedehnten Hochlandes, das sich nach Theveste zu erstreckt und am Gebirgsstock des Auras ausläuft.

Die landschaftliche Nacktheit wirkt ergreifend, wenn man die buschreichen Umgebungen von Tagaste verläßt. Die seltenen Spuren menschlichen, tierischen und pflanzlichen Lebens erhöhen den Eindruck eintöniger Einsamkeit. Die Herbheit numidischer Landschaft wird hier zur Wüstenöde.

Aber nach Osten zu heben seltsam ausgehauene Gebirgsformen den flachen Gesichtskreis. Auf dem klaren Hintergrunde des Himmels zeichnen sich gleich Zähnen einer Säge gestaltete Felszacken ab, ein Kegel, der dem mystischen Heiligtum der Tanit¹⁾ ähnlich sieht. Nach Süden zu liegen verstreut Erosionen einzelner Felsen gleich riesigen Säulenfüßen, die ihrer Standbilder beraubt sind oder wie Orgelgehäuse, die dort aufgestellt sind, um die Steppenwinde aufzufangen und abzutönen.

So hat die Landschaft hier einen ganz anders kräf-

¹⁾ Eine altphönizische Göttin.

tigen Zug als die von Tagaste. Hier gibt es mehr Luft, Licht und Raum. Mag der Pflanzenwuchs gleich dürftig sein, man sieht um so besser die schönen Formen der Erde. Nichts hemmt oder schwächt die wunderbaren Wirkungen des Lichts. Und man sage nicht, daß die Augen des Augustinus gleichgiltig an alledem vorübergegangen seien! Gerade er, der nach seiner Bekehrung in der ganzen Strenge seiner reuigen Buße schrieb: „Wenn die sinnlich wahrnehmbaren Dinge keine Seele hätten, warum liebte man sie so sehr?“, wird den Zauber dieser Landschaft besonders tief empfunden haben.

Von Madaura her kommen ihm also die glühenden, gleichsam kochend heißen Metaphern seiner Bekenntnisse, Homilien und Paraphrasen der hl. Schrift. Später legt die Rhetorik einen Schleier über diese Jugendeindrücke und zuletzt der Glaube, so daß er „durch den Riß nur der Wolken“ und in einer Art metaphysischen Traumes die Schöpfung so sah wie in diesen Jugendtagen. Dann wurde er wieder wie in seiner heißen afrikanischen Jugendzeit zu einer Art impressionistischen, metaphysischen Dichters.

Aus der dünnen, aber lichterfüllten Ebene von Madaura holt der hl. Augustinus sich für seine über das Irdische sich erhebende Gedankenwelt den sinnbildlichen Kommentar. Keiner hat mehr dieses Licht gefeiert, das aber auch selbst in Ägypten nicht reiner und bewunderungswürdiger ist als in der numidischen Ebene.

Ebenso wie die Gegend mußte Madaura selbst auf Augustinus einen tiefen Eindruck machen. Es war eine alte numidische Stadt, die stolz war auf ihr Altertum. Lange vor der Eroberung durch die Römer war Madaura eine Festung des Königs Syphax gewesen. Die Sieger machten sich in ihr heimisch, und im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung konnte Apu-

lejus, der stolzeste ihrer Söhne, vor einem Prokonsul erklären, daß es eine blühende Kolonie sei. Freilich waren Lambäsis oder Thimgad mehr romanisiert, weil sie einfach auf Verordnung der Behörden erbaut worden waren. Aber auch Madaura hatte sein Forum mit einem gedeckten Gange ringsum nebst vielen Standbildern, seine Tempel mit Pilastern und korinthischen Säulenhallen. Augustinus erinnerte sich später noch dreier Standbilder; zwei von ihnen stellten Mars dar, das dritte einen Mann, der drei Finger emporhebt, um dadurch die Wirkung des bösen Blickes zu bannen. Zu Füßen dieser Standbilder hat Augustinus oft geruht oder Würfel sowie Kautchen¹⁾ gespielt. Hier hatte er oft das Standbild des Apulejus bewundert, seinen Ruhm verkünden hören und vielleicht selbst den Entschluß gefaßt, ein zweiter christlicher Apulejus zu werden. Infolge des Rufes eines Schriftstellers, der auch als bedeutender Wundertäter und Magier gefeiert war, herrschte hier ein großer Aberglaube, der die Leute zu der Überzeugung führte, es gäbe Hexen, in Tiere verwandelte Menschen und Leute und Tiere, die verhext wären. Augustinus hatte trotz seines gesunden Menschenverstandes Mühe, sich alles dessen zu erwehren. Er lebte hier in einer Wunderwelt des Übernatürlichen und Schönen, wo alles ihn fesselte und anzog.

Das Betrachten und Studieren der römischen Bauten war für den jungen Numidier nur eine Ergänzung seines Studiums. Die Römer sind eben das baugewaltigste Volk der Geschichte gewesen. Sie brachten in Bauten von vermeintlich ewiger Dauer das Bewußtsein ihrer Macht zum Ausdruck. Größe und oftmals auch Schönheit sind deren Hauptmerkmale.

Im übrigen war die Lebensart des Augustinus weit

¹ Es wurde mit Hammelknochen (Kauten) gespielt.

davon entfernt, in ihm die christliche Gesinnung zu stärken. Der obere Teil der Bevölkerung war heidnisch, und die städtischen Behörden führten den Vorsitz bei den heidnischen Festen. Diese wurden mit üppigen, von den Opfern herrührenden Mahlen begangen, die Häuser bekränzt und abends die Straßen beleuchtet. Die Mysterien des Bacchus sahen dem ausgelassensten Karneval nicht unähnlich. Gleich vielen anderen Christen hat sich Augustinus zweifelsohne in den Trubel dieser heidnischen Feste hineinziehen lassen. Die sarkastischen Bemerkungen, die er nach seiner Bekehrung über derartige Feste machte, deuten darauf hin. Vielleicht führten ihn seine eigenen Lehrer und Aufseher zu ihnen hin. Denn Patricius hatte ihn gewiß zu einem heidnischen Gastfreund oder dem Grammatiker seiner Schule in Kost und Pflege gegeben. Da fast alle Lehrer dem Heidentum anhängen, war es auf jeden Fall schwer, den Namen Christi in dem Herzen des Augustinus eingeschrieben zu erhalten, wie es nach seinen eigenen Worten in seinem ganzen Leben der Fall war. „A secta nostra deviasti! Von uns hast du dich ganz losgesagt“, schrieb später ein Lehrer an ihn, der ihn offenbar damals für einen Heiden gehalten hatte.

Auch der Unterricht war ganz von heidnischer Gesinnung durchtränkt. Im übrigen suchte Augustinus sich aus, was ihm zusagte, und ließ das andere nur widerwillig über sich ergehen. Seiner Abneigung gegen das Griechische blieb er getreu. Vielleicht wurde sie dadurch noch verstärkt, daß der lateinische Westen damals gegen den griechischen Osten ein starkes Vorurteil hegte. Man sah die Griechen als Gaukler und Hanswurste an. Die kleinliche Kirchturmspolitik der griechischen und gräzisierten Stämme nahm auch den weltbeherrschenden Römer gegen sie ein. So klaubte Augustinus mit Mühe und Not an der Ilias und Odyssee herum, besonders da kurze lateinische Zusam-

menfassungen, die unter den Namen Dictys aus Kreta und Dares aus Phrygien gingen, verbreitet waren. Tiefer ergriff ihn die Äneis, besonders die Episode, die von der Gründung Karthagos handelt. Das Schicksal der Königin Dido rührte ihn so zu Tränen, daß man ihm den Vergil entziehen mußte. Und so Großes sollte doch davon ausgehen, daß Äneas Dido verließ! Nach damaligem Glauben: das Schicksal des römischen Volkes. Augustinus aber durchlebte so sehr das ganze Unglück Didos mit, daß er ein wahres Schmerzensgeschrei ausstieß, als seine Lehrer ihm aufgaben, die Verwünschungen des tief verletzten Weibes in lateinische Sprache zu kleiden. Außerdem las er die Lustspiele des Plautus und Terenz, die zur Hebung der sittlichen Lebensanschauungen des angehenden Jünglings gewiß nicht dienen konnten, noch auch, ja vielleicht noch weniger die römischen Elegiker: Catull, Ovid, Tibull und Propertius, die ihm vorsangen, daß das menschliche Leben keinen andern Zweck habe, als die Liebe. Man kann sich leicht ausmalen, welchen Eindruck solche Dichter auf das feurige Gemüt des jungen Afrikaners ausüben mußten, um so mehr, als alle jene Heldinnen, von denen er in den Dichtungen las — eine Helena, Medea, Dido, Ariadne, Phädra — nicht, wie für uns, einer unendlich fern gelegenen, verrauchten Zeit angehörten, sondern einer verhältnismäßig nahen, ja, daß er ihre Abbilder tagtäglich in Fleisch und Blut vor Augen sah, als sie ihn besonders in Karthago erwarteten.

Viel später, als er, enttäuscht von der genossenen irdischen Liebe, zu uns von der Liebe zu Gott redet, da weiß er uns den unendlich höheren Wert der letzteren nicht überwältigend genug auszumalen. Da ruft er aus: „Die Wonne des menschlichen Herzens in dem Lichte der Wahrheit, in der Fülle der Weisheit, die Wonne des menschlichen Herzens, des treuen Herzens,

des geheiligten Herzens ist einzig groß. Ihr findet in keiner Lust irgend etwas, das ihr verglichen werden kann. Saget nicht, diese Lust sei geringer; denn, was geringer ist, brauchte ja nur zu wachsen, um gleich zu werden. Nein, ich will nicht sagen, jede andere Lust ist geringer. Das läßt sich gar nicht vergleichen. Das ist von einer anderen Ordnung, das ist eine andere Wirklichkeit.“

4. Ferientage in Tagaste.

In der Stadt des Apulejus wurde der Sohn der Monika, der Christin und nachmaligen Heiligen, allgemach zu einem ausgemachten Heiden. Er näherte sich seinem sechzehnten Lebensjahre. Die Krisis der Mannbarkeit, die in Madaura begonnen hatte, trat in Tagaste plötzlich hervor.

Er hatte zu Hause nur die Ferien verbringen wollen. Es wurde aber ein ganzes Jahr daraus. Seine Gymnasialstudien, so würden wir sagen, waren beendet; er mußte nun die Vorlesungen eines berühmten Rhetors hören. Rhetoren gab es aber nur in Karthago. In diese Stadt pflegten daher alle numidischen Familien, die etwas auf sich hielten, ihre Kinder zu schicken, um deren Bildung zu vollenden. Da Augustinus sich in Madaura als glänzenden Schüler erwiesen hatte, so wollte auch Patrizius ihn nicht auf halbem Wege stehen lassen. Aber — das Leben eines Studenten in der Hauptstadt war teuer, und Patrizius hatte kein Geld. Seine Geschäfte gingen schlecht. Er mußte auf den Eingang seiner Pachtgelder warten, auf seine Pächter einen scharfen Druck ausüben und, da auch das alles noch nicht langte, einen reichen Schützer um Geldvorschüsse angehen. Dazu gehörte Zeit und diplomatische Gewandtheit. Tage, Wochen und Monate vergingen. Augustinus überließ sich mit leichtzugänglichen Kame-

raden den Vergnügungen, wie Tagaste sie bot. Mit Reiten, Jagen, Spielen, Tafelfreuden und Liebeleien füllte er seine Zeit aus. Als er später die Ausschreitungen seiner Jugendzeit bedauernd schilderte, da geschah das in so schroff anklägerischer Form, daß man darob die Glaubwürdigkeit der Bekenntnisse in Zweifel gezogen hat. Er sah sie aber zur Zeit, als er diese abfaßte, in einem ganz anderen Lichte, nämlich als ganz überzeugter, an sich selbst hohe Anforderungen stellender Christ, der sich der vollen Tragweite seiner damaligen Lebensführung für sein ewiges Heil bewußt ist. Und von dem Bewußtsein, das man von der Schwere eines Fehlers hat, und dem Wohlgefallen, das man trotzdem an seinem Begehen findet, hängt seine verhängnisvolle Bedeutung ab. Augustinus war sehr begabt, aber auch sehr zur Wollust veranlagt. Die jungen Afrikaner sind eben von großer Frühreife, und ihre Sinnlichkeit ist sprichwörtlich. Bei Augustinus ist es zu verwundern, daß die Krisis des Mannbarwerdens nicht schon vor dem sechzehnten Jahre eintrat. „Trübe Dünste“, so sagt er, „stiegen aus den Sümpfen der fleischlichen Begierlichkeit auf . . . Mein Herz war davon umschleiert und umdunkelt.“ Er überließ sich einer Menge niederer Neigungen. Er sagt selbst: „Du schwiegest, mein Gott!“ Welch schlimmeres Schicksal aber kann es geben! Er hatte sogar keine Gewissensbisse mehr. Wie bei allen jungen Leuten, die eine ähnliche Entwicklung nehmen, war bei ihm der Glaube verdunkelt, die Zartheit des inneren Sinnes ertötet. Wie bei so vielen zog nicht die Vernunft, sondern das Erwachen sinnlicher Gelüste von Gott ab, und der Unglaube entschuldigte das Leben, das er führte.

Augustinus wollte auch auf diesem Wege der erste sein; er ging allen Kameraden voran und riß sie mit fort. Unter ihnen ist Alypius zu nennen, der, wie er seine Fehler und Irrungen teilte, sich auch mit ihm be-

kehrte und Bischof von Tagaste wurde. Die künftigen Hirten Christi trieben sich mit den verlorenen Schafen umher. Wenn sie so auf den öffentlichen Plätzen auf und ab gingen oder auf Matten vor Tassen mit kühlen Getränken lagen, das Haupt mit einem Laubkranz umwunden und den Hals mit einer Jasminschnur, eine Rose oder Nelke hinter dem Ohre, so wußte man nicht, welchen Streich man ersinnen sollte. Eines Tages überfiel man den Obstgarten eines Nachbarn des Patrizius und schüttelte Birnen ab. Da man sie aber nicht gut fand, warf man die abgeschüttelten Früchte den Schweinen vor.

Patrizius, der öfters mit Augustinus badete, hatte das Mannbarwerden seines Sohnes gewahrt und sprach davon mit Monika. Diese, der großen Gefahren gedenkend, welche dieses Alter immer mit sich bringt, sprach ein ernstes Wort mit Augustinus. Der aber lehnte jede mütterliche Einwirkung ab. Da Monika keinen Hader mit ihm wollte, so bat sie ihn zum Schlusse inniglich, sich frei zu halten von dem Verkehr mit verworfenen Weibern und sich nicht mit Ehebruch zu beflecken. Dann überließ sie alles übrige der göttlichen Vorsehung.

Man wundert sich vielleicht, daß sie nicht darauf bedacht war, ihn zu verheiraten. Aber Monika, die damals noch keine Heilige war, verhielt sich wie eine kluge, umsichtige Bürgersfrau. Eine Frau, so dachte sie, sei eine Kette für ihren Sohn und könne seine Zukunft gefährden. Auch hoffte sie, daß allmählich seine stürmische Gemütsart sich legen und er zur vollen Selbstbeherrschung gelangen würde.

So ließen beide Eltern den Sohn ganz gehen, ohne sich besondere Sorgen wegen seiner Abgewandtheit von Gott oder seiner Lebensführung zu machen. Übrigens ließ Patrizius sich um jene Zeit unter die Katechumenen aufnehmen. Der Kaiser Valentinian trat

scharf gegen die heidnischen Opfer auf und ließ die Donatisten in Afrika verfolgen. In Tagaste aber bekannte sich alles, was christlich war, zur katholischen Kirche. Vielleicht war auch die Gesundheit des Patrizius erschüttert, denn es ist sicher, daß er starb, als Augustinus ein Alter von 17 Jahren erreicht hatte.

Im übrigen bahnte sich damals die innige Seelengemeinschaft an, die nachmals zwischen Augustinus und seiner Mutter bestehen sollte. Sie war nicht von der Art, wie sie heutzutage oft zwischen Müttern und ihren verhätschelten Söhnchen vorkommt, so nämlich, daß sie die Entwicklung zu kraftvoller Männlichkeit hemmt und schädigt, sondern beruhte auf einer immer inniger werdenden seelischen Lebensgemeinschaft. Monika war sittenstreng, ja, selbst vom Leben gehärtet, da ihr in ihrer Ehe die volle Lebenseinheit versagt blieb. So trat in ihre Liebe, die von vornherein einen ins Überirdische zielenden Einschlag gehabt hatte, der menschliche Zug hinein, daß sie in ihrem Sohne das suchte und fand, was ihr bei ihrem Manne versagt geblieben war. So verschmilzt hochstrebende Geistigkeit und Religiosität in diesem Bilde inniger Seelengemeinschaft zwischen Mutter und Sohn mit echt menschlichen kleineren Zügen, so daß Monika bei Augustinus Schutz suchte gegen die Gewalttätigkeiten des Vaters, daß sie auf ihn als die Stütze ihres Alters hoffte, und daß sie in dunklem Drang ahnte, was eines Tages aus ihm werden würde. So ist ihr einmütiges, von gegenseitiger Liebe verklärtes Emporstreben zu Gott das Idealbild des schönsten christlichen Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn.

Die Eroberung der Seele ihres Sohnes begann Monika damals, indem sie vor allem innigst für ihn betete, wobei sie jedoch, ebenso wie Patrizius, die irdische Zukunft ihres Sohnes nicht aus dem Auge verlor. Patrizius hatte endlich die nötige Summe zusammengebracht

aus Ersparnissen und Beitreibungen, zu denen dann vielleicht eine Anleihe bei Romanianus kam, dem Augustinus eine seiner ersten Abhandlungen widmete.

So brach Augustinus nach der Weltstadt Karthago auf, voll ehrgeiziger und auch lüsterner Träume. Was würde aus ihm in dem flutenden Leben dieser noch immer hochbedeutsamen Meereskönigin werden?

5. Augustinus in Karthago, der Kultstätte der Venus und dem afrikanischen Rom.

Augustinus hatte für die Hauptstadt seines Heimatlandes eine tiefe Bewunderung. Sein Herz gehörte ihr von Anfang an und blieb ihr bis zu seinem Lebensende getreu. Bei seinen Gegnern hieß er der karthagische Wortfechter. Als Bischof von Hippo ist er fast stetig auf amtlichen Reisen nach Karthago. Und in seinen Schriften klingt ständig der Name dieser Stadt wieder. In allem malt sich der tiefe Eindruck, den die Stadt auf den numidischen Studenten machte, der, aus dem Städtchen Tagaste kommend, um das Jahr 371 dort anlangte.

Karthago war neben Rom, Konstantinopel, Antiochien und Alexandrien eine der Hauptstädte des römischen Weltreiches, die unzweifelhafte Beherrscherin des westlichen Beckens des Mittelländischen Meeres. Mit ihren breiten, neuen Straßen, ihren Landhäusern, ihren Tempeln und Palästen, ihren mastenreichen Häfen, ihrer bunten kosmopolitischen Bevölkerung setzte sie den Schüler von Madaura in dauerndes Entzücken. Sie entwöhnte ihn seiner Heimat und seinen engen, kleinstädtischen Anschauungen.

Augustinus war von vornherein sich selbst überlassen; er hatte keinen Freund und Berater. Er spricht zwar zu Anfang von Romanianus als seinem Beschützer, aber das scheint über ein zeitweiliges Wohnen

in dem Palaste dieses reichen Herrn nicht hinausgegangen zu sein. Ein Mentor konnte Romanianus ihm jedenfalls nicht sein, da er zu tief in Geschäften steckte oder in Vergnügungen aufging. — Augustinus wollte in Karthago Wissen und Ruhm erwerben; besonders aber hatte er einen unersättlichen Durst nach Liebe. Lieben und geliebt zu werden (*amare et amari*) schien ihm, wie den ebengenannten Dichtern, welche die ausschweifende alexandrinische Liebe verherrlichten, der Hauptgrund des Lebens zu sein. Er liebte noch nicht, aber er war erpicht auf die Liebe, verliebt in das Verliebtsein: »*amare amabam, amare amans*«. In der Tat hatte noch kein Dichter solche Töne gefunden, um von der Liebe zu reden. Das lag nicht allein daran, daß Augustinus ein hervorragender Wortkünstler war. Vielmehr scheint darin eine ganz neue Seele durch; die wollüstige Seele der alten Welt erwacht darin gleichsam zu geistigem Leben. Man hat ihn deshalb vielfach einen Romantiker genannt, aber das ist irrtümlich und irreführend. Denn so nahe Augustinus in mancher Hinsicht der heutigen Zeit steht, ist er doch weder ein Musset noch ein Heine gewesen. Er hat den obigen Satz als Bischof und Büsser niedergeschrieben, und man fühlt aus ihm schon etwas von der Liebe heraus, die ihn später ganz beseelen sollte, jener Gottes- und Menschenliebe, die Gott in den von ihm auserlesenen Dienern aufleuchten läßt.

Mit seinem glutvollen Herzen und seinem gefühlweichen Wesen wurde er bald eine Beute von dem, was man „*Carthago Veneris*“ nannte.

Es war die alte phönizische Göttin Tanit, die hier als *Virgo Caelestis* gefeiert wurde. „Seltsam genug“, so sagte Augustinus sich später als Christ, „daß eine Jungfrau durch Aufgabe der Jungfräulichkeit und durch deren Befleckung verehrt wurde.“ Aber es gab wohl kaum eine verweichlichere Gegend als diese

üppige Stadt, die von dem liebkosenden Geplätscher der Meereswellen und ihrer Landseen bespült wird und in der feuchten Wärme, die die Wasser aushauchen, hinbrütet, zeitweise wie in einer erstickenden Badestubenhitze.

Wenn in dieser Stadt auch die Tatkraft einigermaßen lahmgelegt wurde, so bot doch die Landschaft ein entzückendes Bild. Von der obersten Stufe der gewaltigen Treppe, die zu dem Tempel des Aeskulap (auf dem Gipfel der Akropolis) emporführte, überschaute man die tief zu Füßen sich hinschmiegende ungeheure, regelmäßig angelegte Stadt mit ihrem ins Endlose sich hinziehenden Gürtel von blühenden Gärten, blauen Gewässern, hellschimmernden Ebenen und bläulich verdammernden Bergen. Wenn Augustinus auf den Stufen stehen blieb und Umschau hielt zur Stunde der untergehenden Sonne, dann leuchteten die beiden gleich Trinkschalen abgerundeten Häfen in der steinernen Umrahmung ihrer Staden auf gleich Linsen aus Rubin. Links ruhte der See von Tunis regungslos, ohne eine Kräuselfalte, so reich an feenhaftem Lichtgefunkel wie eine venetianische Lagune, und spiegelte schillernd in zarten, herrlichen Farbentönen den duftigen Abendhimmel wider. Gegenüber auf der anderen Seite des Golfs, wo die Segel der Schiffe sich im erfrischenden Windhauche blähten, zeichneten die Berge von Rhodes ihre luftigen Umriss ab.

Welch entzückender Ausblick für einen jungen Mann, der vom Ruhme träumt! Und Welch be rauschende Stätte, jener Byrsahügel, wo sich in tiefen Schichten so viel heldenhafte Erinnerungen häufen und übereinander aufbauen! Die großen grauen Ebenen, die sich dahinten bis zu den Sandmassen der Wüste hinziehen, die Berge, die Inseln, die Vorgebirge, alles das schaut demütig empor zu dem von Vergil besungenen Hügel und scheint ihm huldigen zu wollen. Selbst

Rom erhebt sich weniger gebieterisch auf der Höhe seines Palatins.

Mehr als irgend einer von denen, die zu den Füßen des Rhetors saßen, lauschte Augustinus der stummen Aufforderung, die ihm aus den alten Ruinen und neuen Palästen der Stadt entgegenklang. Und die Stadt mit ihrer katzenartigen Verschmitztheit verstand sich auf das Geheimnis, den Willen aller, besonders aber der jungen Leute zu fesseln. Augustinus atmete mit Wonne diese sengende und schwere Luft ein, die mit den Düften und Dünsten der Menschen geschwängert war, welche hier die Wegekrenzungen und Straßen durchwogten. Doch hatte die Stadt für geistigere Naturen wie die des Augustinus neben ihren natürlichen und halbtierischen Reizen auch noch feinere Lockmittel. Sie nahm ihn in Beschlag durch ihre Theater. Dort lauschte er den Lustspielen des Terenz und Mänander und wurde bis zu Tränen gerührt von dem Leid der voneinander geschiedenen Liebenden. Dort trugen die Dichter ihre Verse vor und die Musiker ihre zartesten Weisen, die fast alle von der Liebe Lust und Leid sangen und klangen. So streckte diese Zauberin auch vor allem nach dem Herzen des in seinem achtzehnten Jahre stehenden Jünglings ihre Sirenenarme aus.

Doch stand neben dem punischen Karthago das römische; und so bot Karthago ihm nicht bloß Vergnügungen, sondern führte ihn auch in die römische Größe ein.

Die Römer wollten vor allem auf die besiegten Völker wirken durch die Entfaltung ihrer Macht und ihrer Prachtliebe. Vor allem zielten sie hin auf das Riesenhafte und Überwältigende. So hatten die von ihnen erbauten Städte etwas Monumentales an sich, das durch seine Wucht, die nicht selten an Übertreibung grenzte, die Welt in staunende Bewunderung versetzte. Im übrigen schufen die Römer regelmäßige Städte, mit ge-

raden Straßen, die sich rechtwinklig schnitten und, von oben gesehen, wie Schachbretter aussahen, viele Durchblicke boten und durch architektonische Massen zu wirken suchten. So war auch Karthago entworfen. Es hieß allgemein, es stände Rom nicht nach, ja, die afrikanischen Schriftsteller nannten es das glänzende, prächtige, erhabene Karthago. Mag zu dem Urteil auch vaterländische Begeisterung mitgewirkt haben, sicher ist, daß das römische Karthago nicht hinter dem des Hanno, des Barkas und des Hannibal zurückstand. Es war fast ebenso bevölkert wie Rom und kaum weniger ausgedehnt. Da es bis zur vandalischen Eroberung nicht von Mauern umgeben war, so schob es sich weit in das Land hinein vor. Mit seinen Gärten, seinen Landhäusern und Totenstätten bedeckte es die ganze jetzt entvölkerte Halbinsel. Auch hatte Karthago sein Kapitol und seinen Palatin auf dem Byrsahügel, wo sich zweifelsohne ein Tempel erhob, welcher der kapitolinischen Trias des Jupiter, der Juno und der Minerva geweiht war, nicht weit von dem schon erwähnten großen Tempel des Äskulap. Aus der Nähe der Heiligtümer schaute der Palast des römischen Prokonsuls beherrschend auf die Stadt hernieder, oben von den Auffahrten zur Akropolis. Das Forum lag ihr zu Füßen in der Nähe der Häfen, dem römischen angeglichen. Die Läden der Geldwechsler und Bankinhaber befanden sich ringsum unter einer Galerie. Standbilder örtlicher Berühmtheiten schmückten die Runde. Auf dem Seeplatz traf man die jüngst gelandeten Fremdlinge. Sie gingen dort spazieren inmitten der Müßiggänger und sahen sich die neuen Bücher und Tageserscheinungen der Buchhändler an, ebenso ein seltsames Mosaikbild, das Männer ohne Kopf darstellte mit nur einem Bein, dessen ungeheurer Fuß sie gegen die Sonnenstrahlen schützte. Augustinus erwähnt diese „Sciopoden“ irgendwo in seinen Schriften. Die Gebäude der

am Meere gelegenen Unterstadt sind uns zwar durch die Beschreibungen jener Zeit bekannt, doch haben die Archäologen ihre Spuren fast völlig vertilgt.

Neben der Göttin Caelestis hatte der phönizische Gott Moloch, dessen Verehrung jedoch abnahm, in Karthago sein Heiligtum. Desgleichen gab es ein Serapeum mit den beliebt gewordenen ägyptischen Riten. Große Bauten öffentlicher Vergnügungsstätten, außer dem schon genannten Theater: Zirkus, Odeon, Amphitheater; ferner solche allgemeinen Nutzens, Wasserleitungen, Thermen, endlich christliche Basiliken vervollständigten den tiefen Eindruck, den die afrikanische Hauptstadt machte. Gerade, mit großen Fliesen gepflasterte Straßen kreuzten sich an diesen Denkmälern und bildeten ein Netz heller, wohlgelüfteter Alleen. Viele von ihnen waren weltberühmt, sei es wegen ihrer Schönheit oder ihres lebhaften Handels und Wandels. Die gewaltigen Getreidespeicher und wohlbefahrenen Märkte gehörten auch zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt.

So war das Gesamtbild von Karthago ein solches, das römische Kraft und Pracht in schöner Umrahmung entfaltete.

Einen nicht minder tiefen Eindruck mußte auf den jungen Studenten aus Tagaste die gesellschaftliche und politische Ordnung machen, die das römische Reich erzwang und auch hier verkörperte. Es unterhielt daher in der Hauptstadt von Westafrika ein Heer von Beamten, das die Verwaltung des Landes bis in ihre kleinsten Verzweigungen ausübte. Sie unterstanden dem Vertreter der Zentralgewalt, dem römischen Prokonsul. Dieser war eine Art Vizekaiser, der einen bürgerlichen wie militärischen Hofstaat um sich hatte. Den höheren Würdenträgern unterstanden zahlreiche mittlere und niedere Beamte. Neben dem Prokonsul residierte in Karthago der Vikarius für Afrika. Wollen wir uns

einigermaßen seine Bedeutung klar machen, so brauchen wir nur an den Landeshauptmann neben dem Oberpräsidenten in den preußischen Provinzen zu denken. Dem Vikarius, d. h. Stellvertreter des Kaisers, unterstanden die Statthalter der übrigen Provinzen Westafrikas. Er hatte ein womöglich noch größeres Beamtenheer unter sich als der Prokonsul.

In der städtischen Verwaltung wiederholte sich einigermaßen das Bild der staatlichen. Den Behörden stand der Rat der Dekurionen zur Seite, eine Art städtischen Senats. Den karthagischen Senatoren machten die römischen den Hof, und selbst die Kaiser ließen es sich angelegen sein, sie zu schonen und zu hätscheln. Unter ihrer Oberleitung standen alle städtischen Behörden: die Wegeverwaltung, das Bauamt, das städtische Steueramt, die Polizei. Auch das Heeres- und Flottenamt, soweit es als Sitz und Ausgangspunkt der Getreideflotte in Betracht kam, die den Getreideüberfluß Afrikas nach Ostia zu bringen bestimmt war. Karthago konnte, wenn es ihm beliebte, Rom aushungern. Auf seinen Docks häuften sich die Öl- und Getreidevorräte des ganzen Landes. Dem Hauptverwalter der Getreidemagazine stand ein großer Stab von Beamten zur Seite.

Trotz alles Nachteiligen, das Augustinus über diese gewaltige Beamtenhierarchie hören mochte, war der Blick in eine so gut geleitete, vielverzweigte Verwaltung eine vorzügliche Schule für einen jungen Mann, der dereinst die Ämter eines Bischofs, Richters und Verwalters in sich vereinigen sollte. Dieser Einblick war für Augustinus um so wirkungsvoller, als er aus einer Gegend mit unruhigen, vielfach zerklüfteten Verhältnissen stammte. Die Bewunderung, welche die Barbaren bekundeten, wenn sie in Berührung mit dem römischen Reiche traten und überall die gleiche gute Ordnung wahrnahmen, trat einigermaßen auch bei Augustinus ein. Daneben aber auch ein gewisser Stolz.

Denn auch er war ja ein römischer Bürger und führte als solcher einen Namen, der mehr galt als ein Fürstentitel in unserer Zeit. Und die weltweite Machtfülle des römischen Reiches trat damals in Karthago, unter dem berühmten Symmachus als Prokonsul, besonders wirksam hervor.

Alles das weitet den Blick des Augustinus, löst ihn von Stammesvorurteilen, schützt ihn vor kleinlicher Kirchturmspolitik. Und zwar geschah das trotz des babelartigen Charakters der afrikanischen Hauptstadt, in deren Straßen alle Stämme dieses Zwitterweltteils vom Neger Innerafrikas bis zum romanisierten Numidier und echten Römer sich mit den Händlern und Abenteurern aus aller Welt mischten. Daher richtete Augustinus auch, als er einmal Christ wurde, sein Augenmerk nicht auf eine der besonderen afrikanischen Erscheinungsformen des Christentums, sondern auf die Weltkirche, die eben so umspannend war wie das die damalige Welt umfassende Römerreich. Aber in sie hinein brachte er einen Gedankenschatz mit, eine so reiche Ausbeute an Wissen und Beobachtungen, eine solche Kenntnis der Religionen und Philosophien seiner Zeit, wie sie ihm nur das bunte Völkergemisch Karthagos zu vermitteln imstande war.

Zunächst konnte er dort den auch unter den jetzt christlich gewordenen Herrschern noch andauernden Kaiserkult beobachten. Unter dem *sacerdos provinciae* kamen alljährlich gegen Ende Oktober die Vertreter der Provinzen mit zahlreichen Klienten in feierlichem Zuge nach der Landeshauptstadt. Um dem großen Aufwand, den man dort bei dieser Gelegenheit entfaltete, und der Fülle der Besucher entgegenzuwirken, durfte alsdann niemand länger als fünf Tage bleiben. — Ferner erfreute sich das Fest der *Virgo Caelestis* als nationaler Kult einer großen Beliebtheit. Dabei wurde das Standbild der Göttin aus dem Heiligtum hervorgeholt und

vor dem Peristylum des Vorhofes aufgestellt und von Buhlerinnen umtanzt, die mit barbarischem Aufwand geputzt waren. Schauspieler trugen dabei unter entsprechenden Geberden Hymnen vor. „Unsere schaulustigen Augen“, sagt Augustinus etwas boshaft von sich und seinen Freunden, „hingen bald an der Jungfrau, bald an den Buhlerinnen, die sie anbeteten.“ — Mit ähnlicher Ausgelassenheit wurde die Große Mutter der Göttin gefeiert. Ihr mit kostbaren Stoffen bekleidetes Bildnis wurde in einer Paradesänfte dahingetragen, begleitet von einem Gefolge von Schauspielern und Priestern. — Die Verehrung der ägyptischen Göttin Isis gab gleichfalls zu Festzügen Veranlassung. Dann trat das Serapeum in Wettbewerb mit dem Tempel der Caelestis. Nach Tertullian schworen die Afrikaner nur beim Serapis. Zahlreiche Geheimkulte blühten daneben und wurden die Ursache, daß der Wunderglaube und die Wundertätigkeit die immer stärker sich auswirkende Grundlage des Heidentums wurde. Auguren und Haruspices, Wahrsager und Astrologen übten offen ihr Gewerbe und ihre zauberischen Beschwörungen aus. Auch Augustinus zog sie zu Rate.

Das Christentum war demgegenüber in vielen Sekten vertreten. Sie verdankten ihren Ursprung zwar nicht Afrika, da die seelische Verfassung der Afrikaner noch nicht so verfeinert und nicht so zum Grübeln veranlagt war, wie es bei den Orientalen der Fall war. Dennoch hatten die verschiedenen christlichen Sekten sehr bald in Afrika Eingang gefunden.

Ohne Zweifel kam Augustinus hin und wieder noch mit Arianern in Berührung, obwohl diese Sekte schon zu seiner Zeit mehr und mehr aus Afrika verschwand. Die Lage der katholischen Kirche daselbst war aber eine besonders schwierige durch die Donatisten. Sie entrissen ihr nicht bloß die Gläubigen, sondern auch die Basiliken. Sie zählten schon die Mehrheit. Neben

Genethlius, dem katholischen Bischof, saß in Karthago der donatistische Bischof Parmenianus. Die Donatisten behaupteten, sie bildeten die einzige, die wahre Kirche Christi. Aber sie spalteten sich schon wieder in eine Anzahl von Sekten. Rogatus, der Bischof von Tenes, z. B. hatte sich von der Gemeinschaft mit Parmenianus losgesagt, und ein anderer donatistischer Schismatiker, Tykonius mit Namen, fand viele Anhänger. Der Zweifel, wo in diesen Streitigkeiten die eigentliche christliche Wahrheit und apostolische Überlieferung sei, verwirrte viele Seelen.

Um die Verwirrung zu erhöhen, trat damals eine neue Sekte mit dem Anspruch auf, das eigentliche Christentum darzustellen, der Manichäismus. Er gewann bald in Afrika viele Bekenner. Der öffentlichen Gewalt war er verdächtig. Deshalb hielt er einen Teil seiner Lehren, die anstößig waren und den Umsturz begünstigten, streng geheim. Aber gerade das Geheimnis, mit dem er sich umgab, führte dem Manichäismus neue Anhänger zu. Augustinus wollte schon bald von der Religion, in der seine Mutter ihn erzogen hatte, nichts mehr wissen. Als Schönredner und tüchtiger Dialektiker hatte er es eilig, jegliches Joch abzuschütteln und volle Freiheit im Denken und Handeln zu erlangen, um seine Jugend zu genießen. So konnte er nach Maßgabe seiner Geistesgaben und Neigungen nur diejenige Religion wählen, die seinem Ehrgeize, seiner Begabung und seinen Bestrebungen am meisten entgegenkam und auch seinen sinnlichen Gelüsten keine Zügel anlegte: er landete, in seinem 19. Jahre etwa, beim Manichäismus.

6. Augustinus als Student in Karthago.

Wie groß auch die lockenden Reize der Stadt Karthago sein mochten, Augustinus wußte, daß er nicht dorthin geschickt worden war, um sich zu vergnügen

oder um lediglich als Dilettant sich dem Studium der Philosophie zu widmen. Er hatte vielmehr die ernste Aufgabe, seine Zukunft zu sichern, sein künftiges Glück zu begründen. Seine Familie rechnete auf ihn. Er wußte, in wie schwieriger Lage sie sich befand, und welcher Opfer es bedurfte hatte, um ihm die Möglichkeit zu verschaffen, seine Studien fortzusetzen und zu beenden. So ist er immer ein fleißiger und strebsamer Student gewesen, wie mehrere seiner Bekannten bezeugten, die ihn in Karthago aufsuchten.

Bei seiner außerordentlich leichten Auffassungsgabe trat er sogleich unter seinen Mitstudierenden hervor. In der Schule des Rhetors, dessen Vorlesungen er hörte, war er der „major“, d. h. nicht nur der erste, sondern auch der Führer all seiner Kameraden. Er hatte den Vorrang in allem. Die Rhetorik war damals außerordentlich umfassend. Sie hatte alle Teile des Unterrichtes in sich aufgesogen, sogar die mathematisch-physikalischen Fächer und die Philosophie. Nachdem er den ganzen schulmäßigen Wissenskreis durchlaufen hatte, gedachte er, sich dem Studium der Rechte zu widmen und dank seiner Wortgewandtheit in den Anwaltsstand einzutreten. Das war der kürzeste und sicherste Weg, um zu Reichtum und Ehrenstellen zu gelangen.

Unglücklicherweise starb Patricius kurz nach der Ankunft des Augustinus in Karthago. Dieses Ereignis stellte seine Zukunft von neuem in Frage. Aber Monika wußte alle Schwierigkeiten zu beheben und zahlte Augustinus, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, auch weiterhin seinen Wechsel aus. Vielleicht half auch Romanianus wieder mit seiner Freigebigkeit. Auf jeden Fall konnte Augustinus sein studienreiches, doch auch den Vergnügungen gewidmetes Leben fortsetzen.

Der Tod des Patricius kann, nach allem zu urteilen,

keinen besonders tiefen Eindruck auf Augustinus gemacht haben. Er spricht nur in wenigen Worten davon. Und doch hatte sein Vater sich um seine Erziehung und Weiterausbildung viele Mühe gegeben. Mit dem leichten Sinn der Jugend kam der junge Student bald über dies Ereignis hinweg, um sich desto inniger an seine Mutter anzuschließen, die ihm nun die Stelle beider Eltern ersetzen mußte.

Doch auch ihr Einfluß sollte zunächst nicht besonders wirksam sein. Der 18jährige Jüngling schlug die Lehren, die die Mutter ihm gegeben hatte, in den Wind, und es lag ihm wenig daran, daß er durch sein ganzes Verhalten die Sorgen seiner Mutter noch erhöhte, die sich damals mit den Gläubigern ihres verstorbenen Gatten herumschlug. Obgleich Augustinus ihr im Grunde seines Herzens innig zugetan war, legte der Umgang mit seinen Kameraden den Einfluß der Mutter zum größten Teil lahm.

Das Verhalten der Studenten war damals vielfach roh und anstößig. Obgleich sie gemäß kaiserlicher Verordnungen von der Polizei überwacht wurden und einer so strengen Zucht unterstanden, daß sie mit Ruten gestrichen, ja, ausgewiesen werden konnten, so nahmen sie trotzdem sich die größten Freiheiten heraus. Sie nannten sich selbst Umsturzleute, störten die Vorlesungen durch Lärm, drangen in die Hörsäle ein, hänselten und uzten die akademischen Füchse und spielten ihnen tausend Streiche. Kurz und gut, ihre Ausgelassenheit kannte keine Schranken. Wenn Augustinus auch keiner jener Gewaltmänner war und ihr Tun mißbilligte, so sagte er sich doch auch nicht völlig von ihrer Gesellschaft los, ja, sie gefiel ihm selbst. So machte er aus jugendlicher Eitelkeit teilweise mit und lernte auch die Ausschweifungen dieser jungen Leute kennen. Seinem früheren Glauben stand er so fern, daß er sogar Kirchen zu verliebten Stelldicheins benutzte.

Und das, obwohl damals die christlichen Gotteshäuser die Männer streng von den Frauen schieden. Trotzdem waren solche Händel möglich in den damaligen Tempeln, in denen selbst Kupplerinnen ihre heimlichen Dienste anboten!

Endlich fand Augustinus das vermeintlich unendliche Glück, das er infolge seiner Naturanlage und seiner halb heidnischen Erziehung so lange ersehnt hatte: er liebte und wurde geliebt.

Ach! wie bald schon sollte er einsehen, wie wenig „unendlich“ dieses angeblich höchste Glück sei! Oft glaubte er, daß er nicht so geliebt würde, wie er selbst sich hingäbe. Dann wieder wurde er von den sengenden Ruten der Eifersucht gepeitscht. Oder es quälten ihn Verdachtgründe und Befürchtungen, ja, es kam zu Zornesausbrüchen und Streitigkeiten. Und jeder Rausch der Leidenschaft ließ ihn hungriger denn zuvor. Und während er so von Begierde zum Genuß und vom Genuß zur Begierde taumelte, klopfte oftmals die göttliche Gnade an sein Herz und trieb ihn fort von dem Sumpfe fleischlicher Gelüste, um auf reiner Höhe sein Zelt aufzupflanzen und nach dem zu streben, was ewig und göttlich ist. Und ein doppelter Zug seines Innern hielt ihn davon ab, in dem Strom der Sinnlichkeit ganz unterzugehen, der ihn erfaßt hatte. Das war einmal sein Sinn für Schönheit und, was damit zusammenhängt, für Ordnung und Klarheit aller seiner Verhältnisse — und ferner ein gesunder Menschenverstand, den er aus dem Gutshause zu Tagaste mitgebracht hatte, wo er zu einer bescheidenen und geordneten Lebensführung erzogen worden war. So lief er sich bald die Hörner ab und kehrte wenigstens zu einem solchen Dasein zurück, daß diejenigen, die ihn besuchten, von ihm den Eindruck eines gesetzten und eifrigen Studenten mit heimnahmen.

Die Rhetorik liebt er sehr; die Worte waren für ihn

erlesene und kostbare Gefäße, aus denen er durch ihre Zusammenstellung all ihren Zauber herauszuholen suchte. In seinen Schulvorträgen fand er denn auch begeisterten Beifall. Er wurde seinen Mitstudierenden als Muster und Beispiel hingestellt. Er nahm auch an poetischen Wettstreiten teil, um durch die errungenen Preise seiner stets bedürftigen Börse aufzuhelfen. Denn Monikas Mittel waren beschränkt, und die Großmut des Romanianus auch nicht unerschöpflich. Vielleicht erteilte er auch Unterricht an jüngere Studierende, die noch nicht so weit vorgeschritten waren wie er.

Statt der Liebe pflegte er nun vorzugsweise die Freundschaft. Wen er einmal zum Freunde erkoren hatte, dem blieb er bis zu seinem Lebensende treu. Alypius, der künftige Bischof von Tagaste, war ihm nach Karthago gefolgt und ging später sogar mit ihm nach Mailand. Nebridius, der seinem Herzen gleich nahe stand, wurde ihm leider früh durch den Tod entrissen. Den Honoratus, den er mit in seine Irrungen hineinzog, bemühte er sich später mit Erfolg, aus ihnen zu lösen. Ferner war unter ihnen ein anderer Landsmann, den er nicht mit Namen nennt, dessen Verlust er beweinen sollte, wie selten ein Freund beweint wird.

Man besuchte gemeinsam die Theater, hörte im Odeon die neueste Musik, machte gemeinsame Spaziergänge, auf denen man die Natur in ihren wundervollsten Erscheinungen bewunderte, besprach neuere Werke, die alle gelesen hatten, und baute herrliche Luftschlösser. Selbst als Augustinus als reuiger Bischof uns ein Bild seines Lebens entwirft, zeichnet er diese Zeit noch mit einer gewissen inneren Ergriffenheit. Von seinen ehemaligen lärmenden Freunden hatte er sich völlig losgesagt. Der kleine Kreis, in dem er sich jetzt wohl fühlte, pflegte eine ruhige, heitere Fröhlichkeit.

Freilich war das mehr ein heidnisch-ideales Leben, als ein solches nach christlichen Grundsätzen. Das Netz der kleinen täglichen Beschäftigungen umzog ihn immer enger und drohte ihn einem, wenn auch nicht unbedeutenden, so doch nur behaglichen Dutzend-dasein entgegen zu führen — als plötzlich ein lebhafter Erweckungsstrahl Gottes in sein Leben hineinfiel.

Sein Studium sollte nun bald zum Abschluß kommen. Da war es seine Aufgabe, ein philosophisches Werk zu lesen und zu erklären. Ohne daß besondere Neugierde ihn dazu drängte, spielte eine Fügung der Vorsehung ihm den Hortensius Ciceros in die Hände. Dieser Dialog ist verloren gegangen, und wir halten außerdem seinen Urheber für einen sehr mäßigen Philosophen; aber in Augustinus' Seele, die wohl Gottes Vorsehung selbst für das Hineinströmen göttlichen Lichtes bereit gemacht hatte, leuchtete ein Strahl von wahrhaft wunderbarer Wirkung auf. Besonders folgender Satz Ciceros tat es ihm an: „Wenn, wie die alten Philosophen es behaupten, die doch auch die größten und berühmtesten sind, wir eine unsterbliche und göttliche Seele haben, so geziemt es sich zu denken, daß, je mehr sie auf ihrem Wege ausgehalten hat, d. h. in der Vernunft, in der Liebe zum Forschen und der Wahrheit, sie um so weniger in die menschlichen Irrtümer und Leidenschaften verstrickt und von ihnen befleckt werden wird, um so leichter es ihr werden wird, sich zu erheben und wieder zum Himmel emporzusteigen.“ Dieser Satz wühlte ihn so auf, daß er einen Augenblick daran dachte, das zu tun, was später an ihm zur Wirklichkeit wurde, und durch ihn große Verbreitung erlangte, nämlich sein ganzes Leben dem Studium der Weisheit zu widmen, sich von der Welt abzuschließen, sich um die Betrachtung Gottes zu bemühen und so hienieden ein fast göttliches Leben zur Einführung zu bringen. Ja, er fühlte sich bereit, um den Preis dieser

Weisheit auf alle seine hochfliegenden weltlichen Pläne zu verzichten.

Aber ach! es war nur ein kurzer Traum, der ihn umgaukelte. Seine Begeisterung für Hortensius kühlte sich ab, und er war noch kein Christ. So mußte seine Überlegung, ob er, nachdem er die Unzulänglichkeit der heidnischen Philosophien eingesehen hatte, nun an den Pforten der Kirche anklopfen sollte, notwendigerweise negativ ausfallen. Aber dennoch hat das Ereignis seine Bedeutung für Augustinus. Er sieht mit Recht darin das erste Anzeichen, ja, die Verheißung seiner reuigen Umkehr und seine Bekehrung. „Schon hatte ich mich erhoben, o mein Gott, um zu dir zurückzukehren!“ so ruft er nachmals, dieses Ereignisses gedenkend, aus.

Der neuen Anwendung folgte er insofern, als er die heilige Schrift zu lesen begann. Aber er, der Schüler der Rhetoren, dem der Schmuck der Rede, die künstlerische Beredsamkeit und Darstellung alles war, fand an der schlichten, schmucklosen, nur auf die Tatsachen gerichteten Erzählungsweise des hl. Buches keinen Gefallen. Seinerseits brachte er auch nicht die Aufrichtigkeit der Gesinnung und die Demut mit, der allein die Pforte zum Tempel der Weisheit sich erschließt. „Ich fand“, sagt er, „ein Buch, das dem Stolzen undurchdringlich ist, das sich aber auch nicht voll und ganz den Armen im Geiste enthüllt; ein Buch, dessen Eingangstor niedrig ist, das aber wächst, je mehr man hineindringt, und dessen Gipfel sich im Geheimnisse verbirgt. Damals war ich noch nicht der Mann, um den Kopf zu beugen und hineinzutreten.“ So legte er bald die Bibel beiseite wie vorher den Hortensius, um anderswo seine geistige Nahrung zu suchen. Aber sein Geist war doch auf die richtige Spur gelenkt worden, und er sollte keine Ruhe mehr finden, bis er die Wahrheit gefunden hatte. Vorläufig

suchte er sie von Sekte zu Sekte, von Kirche zu Kirche, um sich schließlich dem Manichäismus in die Arme zu werfen.

Man hat sich darüber gewundert, daß ein so klarer Kopf, eine im tiefsten Grunde so ehrliche Natur sich in ein so vertracktes religiöses System, das von so gröblich unsinnigen Fabeln entstellt und mehr heidnisch als christlich war, habe verirren können. Aber in einem doppelten Sinne kam diese Lehre der damaligen Geistesrichtung des Augustinus entgegen. Sie verwarf das alte Testament, das auch ihm weniger gefallen hatte als das neue; und ferner versprach sie, Wissen und Glauben miteinander auszusöhnen, aus der Welt des Glaubens und der Wissenschaft und Philosophie ein einheitliches wohlgefügt Ganzes zu machen. Dazu kam noch, daß sie sich mit der Anziehungskraft des Geheimnisses zu umgeben wußte. Nur stufenweise wurde einer in die angeblichen Wahrheiten dieser Lehre eingeführt. Augustinus ist z. B. über die erste Stufe, die eines auditors, eines Hörers, nie hinausgelangt. Die volle Wahrheit war angeblich enthalten in einer Reihe kostbarer, prächtig eingebundener und mit Bildern versehener Bücher, welche ihr Prophet, der Perser Manes, nach ihrer Behauptung unter Eingebung des hl. Geistes, geschrieben hatte. Ohne dem Augustinus diese Lehren zu eröffnen, ergingen die Manichäer sich in ihren Versammlungen in eine beißende Kritik der katholischen Lehre sowohl wie der hl. Schrift. Letztere beschuldigten sie vieler Ungeheimtheiten, Einschiebungen, der Zusammenhanglosigkeit usw. Ein Teil sei von den Juden gefälscht worden. Da Augustinus in diesen Versammlungen seine rednerischen Künste entfalten konnte, siegreich stritt und seine Gegner zum Schweigen brachte und daher reichen Beifall fand, so war er längere Zeit ein eifriges Mitglied dieser Gemeinschaft. Ein anderer Grund war aber nicht weniger wirksam, nämlich die sittliche Lauheit der

Manichäer. Sie behaupteten nämlich, die Menschen seien nicht verantwortlich für ihre Sünden und Laster. Diese seien vielmehr das Werk des bösen Prinzips, des Gottes der Finsternis, der dem Gotte des Lichtes feindlich gegenüberstände. So brauchte Augustinus sein Verhalten kaum zu entschuldigen und verband sich mit der Frau, welche die Mutter seines Sohnes Adeodatus werden sollte.

7. Augustinus wieder in Tagaste.

Augustinus ging seinem zwanzigsten Jahre entgegen und damit der Zeit, da es galt, seine Studien zu beenden. Wer in jenem Alter nicht fertig war, der wurde als trockene Frucht angesehen und von Amts wegen heimgeschickt.

Hätte Augustinus nach seinem Aufenthalt in Madaura nicht ein Jahr in Tagaste verloren, hätten die Vergnügungen der Hauptstadt ihn nicht oft von ernsteren Bestrebungen abseits gelockt, so würde er sein Studium der Rhetorik wohl schon eher beendet und dann auch noch das Studium der Rechte aufgenommen haben. So aber gibt er diesen Plan auf, verläßt Karthago und kehrt, ohne uns über die näheren Gründe seines Tuns zu unterrichten, nach seiner Vaterstadt zurück, in der er sich als Grammatiker niederläßt. Vielleicht konnte seine Mutter, die ja noch für zwei andere Kinder zu sorgen hatte, ihn nicht länger in der Hauptstadt unterhalten. Und in Karthago selbst eine Rhetorenschule zu eröffnen, wo so viele berühmte Männer einen großen Zulauf hatten, das hielt er vermutlich für ein zu gewagtes Unternehmen. Es kam noch hinzu, daß Romanianus ihn bat, in Tagaste eine Schule als Grammatiker zu eröffnen, da er für einen heranwachsenden Sohn eines Lehrers und Erziehers bedürfe. Monika vereinigte gewiß ihre Bitten mit den seinigen, und so folgte Augustinus willig der Einladung beider, obwohl er allen

Reizen Karthagos entsagen mußte, wie auch der Geliebten, die ihn noch so lange fesseln sollte. Er war ja während seines ganzen Lebens so geartet, daß er sowohl in seinem gewöhnlichen Dasein wie in wissenschaftlich-religiöser Hinsicht gern und rasch entschlossen seine Zelte abbrach und anderswo wieder aufrichtete.

Seine ehrgeizigen Pläne, als Lehrer in seiner Vaterstadt zu glänzen und durch seine Beredsamkeit seinem neuen Glauben viele Bekenner zuzuführen, sollten sich nicht so ganz erfüllen. In letzterer Hinsicht sollte diejenige für ihn besonders ein Hindernis werden, auf deren Wiedersehen er sich so sehr gefreut hatte, seine Mutter. Seit sie ihren Gatten verloren hatte, war sie auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit weiter vorgeritten. Die Kirche zeichnete die Witwen, die gelobten, fernerhin ehelos zu leben, besonders aus. Gleich geweihten Jungfrauen hatten sie, von den anderen Matronen geschieden, in der Kirche ihre besonderen Ehrenplätze, trugen eine besondere Kleidung und zeigten sich in ihrem ganzen Auftreten der Ehre würdig, die man ihnen bezeugte. Monika besonders gab durch Frömmigkeit und Sittenstrenge das beste Beispiel. Sie gab viel Almosen, half eifrig ihren leidenden Mitmenschen und besuchte täglich zweimal den Gottesdienst. Ihr ganzes Hauswesen hatte sich ihren Gewohnheiten angepaßt.

Man kann sich denken, wie wenig Augustinus in diese Umgebung hineinpaßte. Bald schon kam es zu Vorstellungen von seiten der Mutter. Augustinus erwiderte in schroffer Form und rühmte sich, er sei ein Manichäer. Und als er sogar dazu überging, andere in Gefahr zu bringen, auf seine Freunde einzuwirken und ihnen Gewissensunruhen zu bereiten — da faßte Monika endlich einen kurzen Entschluß und verwies ihren Sohn aus dem Hause.

Obwohl die Angelegenheit in dem kleinen Tagaste viel Staub aufwirbeln mußte, fand sich Augustinus, dem

Kummer und den Tränen seiner Mutter trotzend — Monika hatte inzwischen auch sein Liebesverhältnis in Karthago halb und halb erraten —, verhältnismäßig leicht damit ab und zog zu seinem Freund und Gönner Romanianus. Blieb eine leichte Herzenswunde bei ihm zurück, so heilte sie bald infolge der prunkvollen Gastfreundschaft, die er in dem Hause des Freundes empfing. Dieser Mann mit seinen weitreichenden Verbindungen war der Wohltäter der Stadt und ganzen Gegend geworden, führte ein gasfreies Haus, gab große öffentliche Feste und wußte sich jeden durch reiche Gaben und zarte Zuvorkommenheit zu verpflichten. Er hatte sich eine palastähnliche Villa in seinem Wohnorte errichtet, mit zahlreichen Nebengebäuden und einem großen Park. Der Name des Eigentümers prangte bei solchen Bauten, wie man sie viel in Nordafrika fand, über dem Einfahrtstor, und selbst die kleinen ländlichen Besitzer suchten sich durch Anbringung ihres Namens gegen die Ansprüche des römischen Fiskus zu schützen oder an der Unverletzlichkeit teilzunehmen, die solch ein großer Gutsherr infolge seiner Würden und Ämter genoß. So entstand schon im Altertum dort eine Art Lehnsverfassung. Auf den eigenen Ackergründen beschäftigte der Gutsherr eine große Schar Sklaven und Akkordarbeiter. Der erste Hirt hatte dort seine Wohnung, der Förster sein Haus. Die Jagdgründe waren eingegattert; in ihnen weideten Herden von Gazellen. Vor dem Hause dehnten sich Rasenplätze und Gärten mit gradlinigen, von Buchs eingefassten Pfaden, die zu Teichen und Springbrunnen führten, zu schattigen Laubgängen und zu einem lauschigen Plätzchen, dem „Philosophenwinkel“, der zum Lesen oder Sinnieren einlud.

An solch einem Aufenthaltsorte verschmerzte Augustinus leicht die Strenge der Mutter und genoß in vollen Zügen die Annehmlichkeiten des Lebens, denn er hatte, wie er selbst gesteht, damals einen ausgesprochenen

Hang zu üppigem Wohlleben. Seinen Schülern widmete er sich nur dann, wenn er nicht durch Zeitvertrieb und Vergnügungen in Anspruch genommen war. Sein Gastgeber zog ihn zweifelsohne viel an sich, denn Augustinus klagt sich an, ihn in seine Irrtümer „gestürzt“ zu haben. Das war vermutlich nicht so schlimm bei einem höchst wahrscheinlich heidnischen Skeptiker, der das Leben durchaus auf die leichte Schulter nahm. Immerhin ist es ein Beweis, welchen Einfluß die Beherrschung des Wortes unserem jungen Rhetor verlieh, daß Romanianus sich später mit ihm zunächst der platonischen Philosophie, ja, dann auch dem Katholizismus zuwandte. Wie tief freilich solche Überzeugungen bei einem derartigen Konvertiten saßen, das ist eine Frage, die wir nicht zu entscheiden vermögen.

Inzwischen machte Monika sich Vorwürfe. Sie bat Gott durch innige Gebete, daß er ihren Sohn von seinen Irrtümern heile, sah aber zugleich wohl ein, daß das Haus des Romanianus wenig danach angetan sei, ihn auf andere Pfade zu bringen. Durch einen Traum in ihrem schon halb gefaßten Vorhaben bestärkt, lud sie ihn ein, in sein elterliches Haus zurückzukehren. Der „verlorene Sohn“ folgte dieser Einladung, setzte aber auch dann seine Versuche fort, seine Mutter für seine Ideen zu gewinnen. Da sie sich nicht Rat wußte, wie sie ihn zur Kirche zurückführen solle, fragte sie einen ihr befreundeten Bischof um Rat und bat ihn, durch eine eingehende Erörterung ihren Sohn auf den richtigen Pfad zurückzubringen. Der Bischof jedoch antwortete ihr, daß er, obgleich er selbst früher Manichäer gewesen sei und die Unhaltbarkeit des manichäischen Systems klar einsehe, dem Augustinus als Dialektiker nicht gewachsen sei. Im übrigen möge sie sich beruhigen. „Der Sohn solcher Tränen könne unmöglich verloren gehen.“

Augustinus sah später in den Tränen seiner Mutter

seine Erstlingstaufe, durch die er allmählich zum geistlichen Leben wiedergeboren sei. Diese Gabe der Tränen, die so manche mittelalterlichen Heiligen sich vergeblich gewünscht haben, war übrigens als ein Erbstück seiner Mutter auf ihn übergegangen. Er fand eine reiche Verwendung für sie — wenn es auch noch keine heiligen Tränen waren — bei dem Tode eines ihm besonders nahestehenden Freundes, den Augustinus seit den frühesten Jugendtagen gekannt hatte, der mit ihm die gleichen Schulen besucht, ein Jahr mit ihm in Karthago studiert hatte, und der gleich ihm Manichäer war. Seinen Namen gibt Augustinus uns zwar nicht an, benennt ihn aber mit dem horazischen Worte als „die Hälfte seiner Seele“. Der Freund bekehrte sich auch auf seinem Todesbette und empfing die hl. Taufe. Es trat eine Besserung ein. Augustinus eilte an das Krankenlager und fing an, über die Taufe zu spotten, die jener ja doch ohne Bewußtsein und innere Beteiligung empfangen hätte. Der eben Bekehrte aber forderte Augustinus auf, alsbald von solchen Reden abzulassen, wenn er weiter sein Freund bleiben wolle. Augustinus, ganz entmutigt und aus der Fassung gebracht, schwieg, nahm sich aber vor, nach der völligen Wiederherstellung des Freundes mit jenem die Erörterung anzustellen, die er mit ihm haben wollte. Wenige Tage darauf starb der Freund, ohne daß Augustinus zugegen war. Augustinus wurde davon so niedergeschmettert, daß er fast der Verzweiflung anheimfiel. Er vergoß Tränen, so endlos, daß ihr überreicher Strom nicht nur über die christliche Mäßigung seiner Mutter hinausging, sondern auch über das Maßhalten der antiken Philosophie. Allmählich legte sich sein Schmerz, von dem Augustinus dann selbst gesteht, er sei nicht so groß gewesen, daß er sein Leben hätte hingeben mögen, um es seinem Freunde wiederzuerkaufen. Wenn er ferner sagt: „Vielleicht fürchtete ich zu sterben, um nicht den-

jenigen dem völligen Tode zu weihen, den ich so sehr geliebt hatte“, so hat er später diesen Satz in seinen *Retractationes* als reine Rhetorik verworfen.

Wie bei allen stürmischen Naturen, so verging auch bei Augustinus ungestümer Schmerz wie Freude überschnell. Aber dann kam ihm seine ganze Umgebung schal und nichtssagend vor, und so erging es ihm auch diesmal: Deshalb entschloß er sich, nach Karthago zurückzukehren, um dort eine Rhetorenschule zu eröffnen. Tagaste war für ihn unleidlich geworden. Vielleicht rief ihn auch seine Geliebte nach der Hauptstadt zurück. So schüttelte er den Staub von den Füßen und schied von seinen heimischen Penaten, wahrscheinlich ohne seine Mutter um Rat gefragt zu haben . . . Er hatte sich nur dem Romanianus gegenüber eröffnet, der ihn gern zurückgehalten hätte, aber ihn schließlich unter freundschaftlichen Wünschen ziehen ließ und mit dem nötigen Reisegeld ausstattete. Denn daß sein hochbegabter junger Freund und Schutzbefehlener die Tage seines Lebens in dem kleinen, wenig bekannten Tagaste vertrauere, das schien auch ihm eine wenig verlockende Lebensaufgabe.
